

# Umschau.

## Der Sinn des Todes.

Wenn Paul Bourget zu dieser quälendsten aller Kriegsfragen Stellung nimmt, horcht man gerne hin. Der Meister feinsten Seelenzergliederung, der tiefe Lebenskenner, der nach mancher Irrfahrt, den Sinn des Lebens zu entdecken, schließlich zum Glauben seiner Kindheit heimkehrte, wird keine oberflächliche Antwort geben. Natürlich führt Bourget seine Gedanken nicht in mühsamer Erörterung vor. Er ist Künstler. Seine Gedanken werden ihm zu Leben, zur lebensvollen Geschichte von Menschen. Das ist die Bedeutung seines jüngsten Buches: *Le sens de la mort*.

Die Geschichte ist sehr einfach; wenigstens für uns, die wir seit fast vier Jahren die größten Dinge einfach hinnehmen. Es ist der junge Offizier, der im Lazarett liegt und sterben muß; er weiß es. Das junge Blut und die blühende Kraft und das lockende Leben — und dann der so ganz blinde, so ganz rohe Granatplitter: ja ist das denn nicht ein Jammer zum Aufschreien?

Der junge Held denkt nicht so. Zwar ist er kein Philosoph. Aber er hat Lebensphilosophie. Oder vielmehr, er hat in seiner gefunden Seele ein Leben, das alle Philosophie überbietet. Er hat Christentum in der Seele. Aber es ist Leben. Wie alles starke, ursprüngliche Leben, ohne viel grübelndes Sinnen. Mit der Sicherheit unbewußter Kraft erfaßt er aus seinem verfliegenden Leben den großen, heiligen Sinn: daß er es opfern darf für Größeres, als sein kleines Erdendasein ist, für sein Volk, für sein Vaterland; darbringen durch die Hand des Opferheilandes dem ewigen Vater. Auf ihn, den Vater auch seiner Seele, schiebt er alle weiteren Rätsel zurück. Bald ist er ja bei ihm. — Das ist der schlichte Heroismus des lebendigen Christentums und seine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens und des Todes.

Mit wachsendem Staunen folgt der leitende Arzt diesem erhabenen Trauerspiel. Es geht ihn alles so nahe an. Denn er ist selbst vom Tode gezeichnet; die Krankheit ist unheilbar. Er hatte sich damit abgefunden. Bisher der Fürst der Wissenschaft, ein König des glänzenden Lebens, will er jetzt wenigstens erhobenen Hauptes durch das dunkle Tor gehen — in das Nichts; so ist er es seiner Wissenschaft und seinem Stolze schuldig. Drum hatte er anfangs in mitleidiger Geringschätzung auf den „naiven“ Standpunkt des Offiziers herabgesehen. Aber je schwerer die kalte Hand des Todes sich auch auf ihn legt, fühlt er den festen Halt im Innern entschwinden. Er will es nicht anerkennen; er wehrt sich verzweifelt. Es ist ja das Letzte, was ihm blieb, sein Stolz. Ohnmächtiges Ringen eines lebendigen Menschenherzens gegen ein unerbittliches Schicksal! Da der Tod ihn niederstreckt, ist es, wie wenn eine innerlich vermorschte Eiche gestürzt wäre. — Und der Sinn des Todes? Der Gelehrte hatte sich so starke und stolze Worte

zurechtgelegt; sie haben sich ihm in der ersten Stunde zu sinnlosem Stammeln verwirrt. Der Offizier aber hat, da er stirbt, den Sinn des Todes gefunden<sup>1</sup>.

Er hat ihn gefunden für sich; er ist darin vollkommen ruhig hingeshieden. Nun drängt aber die weitere Frage: Was ihm persönlich so tröstlich war, beruht das auch auf einer großen, allgemeingültigen Wirklichkeit? — Bourget läßt sich nicht in lange, religiöse Beweiskänge ein. Aber mit feinem Winkeln weist er auf ihr Ziel hin. Ihm genügt die Tatsache, daß der lebendige Christenglaube zu der Not der Zeit eine sieghafte Stellung einzunehmen weiß; daß er gerade die Kraft in den Seelen auslöst, die die schwere Zeit erfordert. Er erweist sich damit als eine Macht, die sich dem Leben in seiner härtesten Form anpaßt, ihm eine Deutung gibt; die den kleinen Erdenmenschen unberührt und unbezwungen in seiner innersten, heiligsten Seele durch alle Not hindurchführt und gleichzeitig der allgemeinen Not die Kräfte zuführt, deren sie einzig bedarf. So gibt sich also das Christentum in dieser Zeit der ersten Bewährung als schöpferisches Leben im Angesichte des großen Sterbens, als siegreichen Triumph bei allem Zusammenbruch: es gibt dem Tode einen lebenswahren Sinn. Die Quelle, die kraftströmend erst recht zu sprudeln beginnt, wo Menschenwitz und Menschenkraft am Ende sind, kann ihre geheimen Zuflüsse nicht im Diesseits haben.

Der Leser wird schon bemerkt haben, daß in diesen Gedanken etwas von dem Immanenzbeweis durchklingt, von dem Erweis der Göttlichkeit des Christentums aus seiner Bewährung im Leben, wie er ja gerade in Frankreich liebevoll gepflegt wurde. Der Gedankengang geht von der Einzelseele aus, die sich von den rauhen Außendingen weg auf sich selbst zurückgezogen hat; er findet seinen Weg zunächst auch nur zu gleichgestimmten Seelen. Nicht jeder hat die reiche Tiefe der Innerlichkeit, daß ihn das schmerzliche Draußen nicht mehr ansieht. Mancher kann den Blick nicht ruhig auf die Gottesspur im Innern lenken, solange ihn das schreckliche Medusenhaupt der Wirklichkeit anstarrt. Und hätte er sich in der Kraft des inneren Schwunges über diese feindselige Außenmacht hinweggehoben, die den Weg zum Gottesfrieden drohend versperrt, wäre auch die Seele mit einem stolzen „Dennoch“ an den harten Dingen vorbeigeschritten, es bliebe doch das Gefühl, daß ein Feind im Rücken gelassen sei, und er möchte etwa bei Gelegenheit ausbrechen. Mit andern Worten, es fragt sich, ob der Bourget'sche Gedanke sich so erweitern läßt, daß er auch das rätselvolle äußere Geschehen aus dem schreckhaften Dunkel in sein verklärendes Licht zieht. Wir

<sup>1</sup> Wir haben nicht vor, den ganzen Inhalt des B.öhen Buches hier wiederzugeben. Wir müßten sonst vor allem noch auf die ergreifend gezeichnete Gestalt der jungen Gattin des Arztes hinweisen. In ihrem Seelenkampfe gelangen die Lebensanschauungen der beiden Männer zu einem dramatischen Ringen. Anfangs in leidenschaftlicher Hingebung an ihren Gatten, in dem sie mehr noch den großen Gelehrten abgöttisch verehrt, entschlossen, mit ihm das Leben zu verlassen, versagt ihr die Kunst des „Opfers.“ Nicht weil sie feig wird, sondern weil sie am Beispiel des Offiziers, ihres Verwandten, ahnend erkennt, daß nicht das Opfer an sich groß ist, sondern nur das, das einen Sinn hat, den Sinn im Tode. Sie widmet sich nach dem Hingang beider ganz der Krankenpflege.

Menschen möchten, daß die grause Wirklichkeit da draußen noch aus ihrer ganz höllischen Verwirrung heraus einen Sinn bekennen müßte, der mit dem Sinn des Todes, den die Seele gefunden, harmonisch zusammenklingt.

Nicht so, als ob dem tieferen Nachsinnen das wahnsinnige Loben der Leidenschaften sich in säuselnde Paradiesesklänge umwandelte. Es ist bei allem Hohen des Krieges eben doch viel Ausbruch des verwerflichen „Untermenschentums“ und viel Strafe für früher Ausgebrochenes. Wir erwarten gar nicht, daß der Herrgott solche Menschheitschulden einfach begleihe und auslösche, wie ein schwacher, ewig „guter“ Vater. Nein, was der ernste Mensch im Angesicht der uns umtobenden Außenwelt ersehnt, ist etwas anderes. Es wollte uns schon genügen, wenn wir nur Gottes Nähe durch alle Schrecknisse hindurch erkennen könnten; sowie ja auch ein Kind beim Gang durch den finstern Wald sich an die Mutter schmiegt: wenn es nur den Saum ihres Kleides hält, dann ist ihm nicht mehr bang.

Und Gott ist den Ereignissen nahe, und sie müssen trotz allem seine Nähe wiederstrahlen. Wir brauchen nur den oben eingeschlagenen Gedankenpfad weiterzuschreiten, um auf seine Spur zu kommen. — Wie ergeht es doch einer feinfühlenden Seele, wenn sie unbarmherzig in diesen Kriegswirbel hineingerissen wird? Es ist, als ob eine rohe Hand sie in die harten, sinnlosen Ereignisse hineindrücke; sie meint, zu vergehen über dem schmerzvollen Sich-Hineinfügenmüssen. Ihr Weh quillt aus der Tiefe empor, wie das Wachs an den Rändern emporquillt, wenn man es gewaltsam in die Siegelform preßt. Auch das scheint von außen ein gar rohes Tun. Doch siehe, schaut man jetzt die Innenfläche, da zeigen sich wundervolle Bildzüge, wo eben noch formlose Masse war. Wer wird noch die Form anklagen, wenn sie sich auch von außen roh und ungefüge ausnimmt, wie ein sinnloser Klotz?

Man mag es ein Geheimnis nennen (und welches höhere Licht erscheint dem erdhast-blickenden Auge nicht anfangs Geheimnis?) — aber es ist Tatsache: die besten Seelen, die reichsten, köstlichsten, reifen erst im Leid; erst da erhalten sie ihre eigene Weihe, eine heilige Siegelung. Erst in der Durchprägung durch hartes Weh beginnt in ihnen ein adliges Bild sich abzuheben: die Seele erwacht in dieser leidvollen Durchprägung zu ihrem Urbild. Wer einmal diesen geheimnisvollen Dienst der harten Schickungen begriffen hat, wird in heiliger Scheu von allem Fragen schweigen. Denn hier ist heiliges Land, und Gottes ewige Macht geht da auf Wegen vorüber, die über allen Menschenwegen sind; er kommt auf den Ereignissen dahergefahren, um auf dem Königsthron der Schöpfung, der begnadeten Menschenseele, Platz zu nehmen.

Jetzt braucht die Seele sich nicht mehr scheu wie vor einer sinnlos feindlichen Außenwelt zurückzuziehen, um einzig aus ihren eigenen Tiefen den siegreichen Sinn des Lebens und des Todes emporzuholen.

Es geht eine geheimnisvolle, tief sinnige Beziehung zwischen dem Leid da draußen und der aufwärts gerichteten Seele, ein heiliges Abgestimmtsein aufeinander beginnt zu erklingen, eine erhabene Teleologie meldet sich an. Es liegt in den harten Schickungen etwas von dem Siegel, das der Menschenseele erst ihre wahren, tiefen Züge gibt. Und es ist nicht so, als ob eben nur tatsächlich

diese beiden, Leid und Seele, in ihrem Zusammenprallen Höherem dienen, als ob die beiden Reihen, die schweren Ereignisse und die lichtwärtsstrebende Seele, erst in einem unbegreiflichen Willen Gottes ihre gegenseitige Zuordnung hätten. In der lebendigen Seele ist diese eigenartige Teleologie auch als etwas Lebendiges, Beseeltes erfasst. Sie hat ein geheimnisvolles Wissen darum, das keine Erfahrung ihr gegeben hat, daß äußeres Leid ihr Bestes zum Durchbruch bringt. Drum geht es von der hohen, edlen Seele trotz allem äußeren Grausen wie ein heimliches Grüßen zum herannahenden Leid, als wüßten sie schon voneinander, daß sie zusammen ein heilig Werk zu tun hätten.

Und man sage nicht: diese Fäden einer — gewiß heiligen — Zweckbeziehung seien doch gar zu zart, um die ungeheuren Massen von Leid und Tod aus ihrem feindseligen Hinterhalt hervorzulocken und sie gar zum Bundesgenossen der Seele zu machen; das alles, was die Seele da im Leid erfahren könne, sei nur eine schwache, wenn auch schöne Nebenwirkung aus dem großen Sterben. — So mag es uns freilich scheinen, die wir uns großer Maßstäbe längst entwöhnt haben, die wir irdisches Leid wie alles Erdengeschehen nur nach Erdenmaßen messen möchten. Wie aber, wenn der Ewighohe — und er thront auch über der schmerzgefüllten Erde! — in seiner ganzen Schöpfung kein wichtigeres Anliegen sähe, als wie er die Seele zu ihrer Vollendung führe; wenn alles Leid ihm nur als die harten Marmorstufen gälte, auf denen der Mensch zu Gottes Heiligtum emporsteigt? Denn Menschsein ist im tiefsten Sinne doch nicht Aleben an der Erdensohle, ist nicht Hocken in irdischen Winkeln und auf irdischen Besitztümern. Das volle, freie Menschsein ist hienieden überhaupt nicht Haben und Genießen; es ist ein sehndes Emporlangen, ein ruheloses Aufwärtsmüssen, weil Gott ihr von Anbeginn ein heimlichseliges Wort zugestüstert hat, das sie nie vergessen kann, ein Wort vom Werden und vom Wachsen ihrem Gott entgegen. Es ist so: trotz allem großen Getue und Gedrohne, das sich mit dem Namen Weltgeschichte über die Erde wälzt, es gibt doch kein heiligeres Interesse, als daß in einer Menschenseele sich das Gottesebenbild gestalte. Und alles, was dazu mithilft, nimmt teil an dieser erhabenen Teleologie.

So gäbe es denn eine Höhe, an der das wüste Knäuel der verworrenen Erdendinge und die grausame Zermalmung von Menschenglück anfängt in eine heilige Harmonie zusammenzuklingen: Der Tod hat einen Sinn bekommen, das Töten und das Sterben. Was unversöhnlich schien, wird zur überirdischen Versöhnung in der Menschenseele, die bei ihrem Gott ist.

Liegt der Gedanke etwa zu hoch über der Erde, auf der wir stehen und leiden und sterben? Aber wer erwartet denn im Ernst, daß die Lösung des Lebens- und des Todesrätsels auf der breiten Heeresstraße platter Alltagsgedanken zu treffen sei? — Oder sollte dieses nicht der letzte Sinn des Todes sein, weil nur wenige sich zu ihm erschwingen werden? Aber der volle Sinn des Menschenlebens — und wie viel mehr des Todes! — ist immer etwas vor uns Liegendes, und nur ein kleiner Vortrupp wird es immer sein, der ihm in starkem Ausgreifen nahekommt. Was der dann auf den Höhen erschaut, das ruft er denen, die drunten aus den Tälern nachdrängen, als hohe Kunde zu, bis langsam ein großes Gemurmel durch die Reihen weitergeht und auch die Trägen beflügelt.

Noch bliebe eine Frage: Warum hat denn Gott die Seele so erschaffen, daß sie erst im Leid ausreißt wie die süße Frucht an der unbarmherzigen Sonnenglut? Diegt da nicht ein Irrationelles, ein Unauflösbares in unserem Wege?

Nun muß die Seele ganz still und demütig werden, um die Antwort anzunehmen. Denn es geht eine alte, hange Kunde von einer Urschuld, die auf unserem Geschlechte lastet und die jede Einzelseele vielfach erneuerte, von einem Abfall von der Einheit des sittlichen Willens mit Gottes Willen zu dem Geschaffenen. Und daher, so sagt es Menschenahnung, so bestätigt es die Offenbarung, jenes Chaos in der Seele und den Dingen. Das aber ist die gnädige Huld Gottes, daß er aus all der Verwirrung noch einen Ausweg eröffnete; ja das ist der größte Triumph seiner Gerechtigkeit und Liebe, daß die Welt gerade mit der bittersten Auswirkung des Sündenfluches der schuldverstrickten Seele dienen muß beim Aufstieg zur endlichen Freiheit: Der große Sinn des Todes ist, Weg zu sein zum Leben.

Und daß uns nicht in Stunden dumpfer Nutzlosigkeit der Sinn des Leides und des Todes wieder entschwinde, wenn er so gar schemenhaft und unwirklich erscheint neben der brutalen, lastenden Wirklichkeit der irdischen Not: so hat Gottes Huld uns diesen Sinn noch in einem ergreifend anschaulichen Bilde vor die Augen gestellt. Er sandte seinen eingebornen Sohn, daß er denselben Weg uns voranginge, und wir nur in heißer Liebe uns an ihm zu halten hätten: „Folge mir nach!“ — Alte Weisheit redete viel vom Logos, von der welt-durchwaltenden Vernunft; christliche Gottesgelehrtheit wußte dieses gebrochene Stammeln auf den wahren Logos, die unerschaffene Weisheit des ewigen Vaters, zu deuten. Er ist das persönliche Urbild, nach dem die ganze Welt geschaffen wurde, der Urquell der Vernünftigkeit der Welt, ihr tiefster Sinn. Und da durch Menschenschuld die friedvolle Welt des Anfangs wieder zu einem Chaos wurde, hat Gottes Wort noch einmal ihr Logos sein wollen. In seiner Menschwerdung, in seinem Leiden und Tod stellte er den Sinn der „neuen Schöpfung“ dar, die „in Wehen liegt, bis Christus aus ihr wiedergeboren“ wird. In ihm haben wir den Sinn alles Todes; denn er ist in seinem Leidens- und Todesgang „der Weg, die Wahrheit und das Leben“.

Ernst Büminghaus S. J.

### Ein goldener Ratspruch.

In dem Archiv der Stadt Feldkirch (Vorarlberg) findet sich ein altes „Ratsbuch“. Angelegt wurde es „von Ammann und Rai“ am Feste der hl. Katharina „nach Christi Geburt funfzehnhundert Jahre“. Seine Bestimmung war: „darinn aller Hand sachen und Handlungen zu gedechtnuß zu schreiben.“ Das in eine Pergamenturkunde aus dem Jahre 1495 gebundene „Ratsbuch“ umfaßt 113 unnumerierte Folioblätter in vier Lagen und trägt die Bezeichnung: Lade XIV Nr. 33. Gegen Schluß der vierten Lage findet sich auf einer freien Seite ein lateinischer, nur vier Worte umfassender Spruch. Aber so kurz derselbe auch ist, so verdient er doch in goldenen Buchstaben in allen Ratsstuben und in allen Parlamenten der ganzen Welt angebracht zu werden; bietet er doch das Heilmittel gegen die Hauptschwierigkeiten unserer Tage und aller Zeiten. Der bisher unbekannte Ratspruch lautet: *Obliti privatorum curate publica.*